Aus der RIESENSCHLACHT bei LODZ.

Der Durchbruch des Generals Litzmann gegen den achtfach überlegenen Feind. — Die Gefangenen- und Geschützverluste des Feindes. — Verwüstungen der Russen im eigenen Lande. — Im wiedergewonnenen Lodz. — Aus der achttägigen Schlacht bei Novosolno. — Die Einnahme von Lowicz.

RUSSISCHE GEFANGENE BEI LODZ

SCHWERE FELDHAUBITZE BEI LODZ ◦◦◦

◦◦◦ STRASSE IN LODZ ◦◦◦

Die Waffenverluste der Russen.

Die gewaltige Schlacht bei Lodz, die mit der Niederlage der Russen endete, brachte ihnen nicht nur 70,000 Mann Verluste, sondern auch den Verlust von vielen, vielen hundert Geschützen und Maschinengewehren. Alle Geschütze, die wegen der schlechten Wege nicht mitgenommen werden können, werden unbrauchbar gemacht; ein großer Theil von ihnen ist auch schon durch deutsche Artillerie zusammengeschossen, wenn sie in deutsche Hände fallen. Die Anzahl der nach Deutschland übergeführten Geschütze ist darum, so führt die „Tägliche Rundschau" aus, nicht allein maßgebend für den thatsächlichen russischen Verlust. In Ostpreußen haben die Russen allein in den zwei großen Schlachten mehr als 1000 Geschütze und Maschinengewehre verloren, in den späteren Kämpfen sind 300 Geschütze erobert und ebensoviele vernichtet worden. Die Oesterreicher haben in Galizien bisher 700 Geschütze erobert und einen großen Theil vernichtet. Es handelt sich also hier um die Bewaffnung ganzer Armeen, die verloren wurde. Noch größer als der Verlust der Geschütze ist der Verlust an Schießmaterial aller Art, das die Russen in ungeheuern Massen in Ostpreußen bereits aufgestapelt hatten, da sie Ostpreußen schon als Stützpunkt für ihren weitern Vormarsch nach Berlin ansahen. Als nun Hindenburg auf dem Kampfplatz erschien und sie in wenigen Tagen vor sich herjagte, konnten sie kaum ihr Leben retten, an die Mitführung dieser ungeheuern Vorräthe von Munition war überhaupt nicht zu denken. So fiel alles in die Hände der deutschen Soldaten. Von den Hunderttausenden erbeuteter Gewehre gar nicht zu sprechen! Rußland hat darum Mangel an Waffen. Gefangene erzählen, daß mehrere Leute manchmal nur ein Gewehr haben. Der Kern in Polen ist wohl noch etwas besser bewaffnet, wird aber wohl auch bald das Schicksal der andern theilen.

Eine spätere Meldung aus dem Großen Hauptquartier macht genaue Angaben über die Siegesbeute der neuesten Zeit. Danach haben die in Polen kämpfenden deutschen Truppen bei der an die Kämpfe bei Lodz und Lowicz sich anschließenden Verfolgung nahezu 60,000 Gefangene gemacht. Die Gesammtbeute der am 11. November einsetzenden Offensive in Polen betrug bis zum Jahresschluß 136,000 Gefangene, über 100 Geschütze und über 300 Maschinengewehre.

* * *

Der deutsche Durchbruch nach Brzezinyi

Lodz, im Dezember.

Ein guter Landregen und eine entschlossene Frau dringen überall durch. Nirgends mehr erkennt man diese Wahrheit als in diesen Gegenden, wo augenblicklich statt des so berüchtigten, russischen, harten Winters ein naßkaltes Wetter herrscht, das unseren armen Soldaten, die in den Schützengräben und in ihren Unterständen liegen, mehr als unbequem werden muß. Ich wünschte, ich besäße einen kleinen Ozean von Grog, um alle die Frierenden und Fröstelnden erwärmen zu können. Aber man hat selbst nichts, denn wo die Russen gehaust haben, kann sich ein Mäuslein Blutblasen laufen, bevor es etwas Erquickendes findet.

Trotzdem läßt die gute Laune in keiner Weise nach, denn als wir gestern in tiefer Dunkelheit durch die Schützengräben zogen, beschwichtigte eine Mannschaft, die bei einem Lichtstumpf, der Größe nach geordnet, wie sich das rechtschaffenen Soldaten eignet und gebührt, ihre knurrenden Magen mit dem mehrstimmigen Gesang: „Sah ein Knab' ein Röslein stehn!" Dem dringenden Bedürfniß der Zeit nachgebend, scheinen sie einen Gesangverein gegründet zu haben. Der Gesangverein löste sich aber sofort auf, als der ersehnte heiße Kessel aus der Gulaschkanone erschien, der ihnen Atzung brachte. Donnerwetter, es sind doch wirklich Kerle, unsere braven Brüder, die in diesem — na, ich möchte weiter keinen salonunfähigen Ausdruck brauchen — Wetter hier nicht mehr als dreihundert Meter vom Feinde entfernt stehen und keinen Augenblick ihres Lebens sicher sind. Ein Brigadekommandeur hatte es sich nicht nehmen lassen, uns selbst in die Schützengräben zu führen, man durfte nicht einmal mit einer Taschenlampe sekundenlang leuchten, um den Weg in der Rabennacht durch den Strauch zu finden. Schließlich lief alles glücklich ab, aber es war doch herzerquickend, zu hören, wie die Generale mit ihren Mannschaften verkehren. Auf dem Rückweg, es war eigentlich nur ein „Schliddern" gewesen, kamen wir an die segenspendende Gulaschkanone. Bei Laternenschein war sie von einem halben Hundert Musketiere mit Kochgeschirren umstanden.

„Kocht der Koch auch gut?" fragte der General, der beim Laternenschein erkannt wurde.

„Jawoll, Herr General!" ertönte es kurz und knapp, wie aus einem Mund.

„Na, sonst würde ich ihm auch die Ohren langziehen. Kriegt Ihr auch genug?"

Tiefe Stille. Plötzlich eine helle, sächsische Stimme:

„Na, es gönnde ooch ä bissel mehr sein!"

Alles lachte, der General wünschte „Guten Abend," und ich hörte im Weiterschreiten nur, wie ein tiefer Baß dem Vorlauten „Oller Jlerschlunk" zurief.

Am Nachmittag waren wir im Divisionskommando der dritten Garde-Infanterie-Division gewesen, zu dem diese Brigade gehört. Der Divisionskommandeur, Generallieutnant Litzmann, ist ein sehr bekannter Militärschriftsteller, der in diesem den den unsäglichsten Mühseligkeiten begleiteten Feldzug geeigt hat, daß er nicht nur die Feder, sondern auch in hervorragender Weise das Schwert zu führen versteht. Zu seinem Stabe gehören Herren unserer höchsten Aristokratie, des diplomatischen Dienstes und der vornehmsten Reiterregimenter, sie liegen hier friedlich im Stroh nebeneinander und sind zufrieden, daß sie wenigstens ein wasserdichtes Dach über ihren Häuptern haben. Im Zimmer Sr. Exzellenz, das parkettirt und mit einigen Bildern geziert war, roch es so verlockend nach gebratenem Speck, daß mir thatsächlich das Wasser im Munde zusammenlief. Der General nahm eine Pfanne vom Fenster, wohin man dieses köstliche Produkt des Borstenthieres zur Abkühlung gesetzt hatte, und sagte, gewissermaßen sich entschuldigend: „Wir haben hier keine Butter mehr, man muß sich also mit Speck behelfen!" Zum Kaffee, zu dem in liebenswürdigster Weise eingeladen wurde, mußte die letzte Bohne heraus. Nur Wilhelm, der Bursche, durfte ihn bereiten, und wirklich, er war stark und würzig, nicht matt wie die Limonade, die Luise in „Kabale und Liebe" bereitet hat.

Die Stunde, die wir hier verbrachten, ist sicherlich die interessanteste Episode, die ich bisher auf diesem Kriegsschauplatz erlebte. Es war die Erzählung eines jungen Offiziers, der die glorreichste Affäre vom 20. und 21. November miterlebt hatte, bei der sich diese Division, die mit 10,000 Gefangenen die drohende russische Umklammerung durchbrach, ein Verdienst erwarb, das erst durch die spätere Geschichtsschreibung voll gewürdigt werden kann. Und wirklich versuchte Generallieutnant Litzmann bei der Wiedergabe dieser ruhmvollen Waffenthat, niemals von sich und seinen Verdiensten zu sprechen, sondern nur von dem Verhalten seiner braven Truppen, denn was in jenen Tagen geschah, „reiht sich den größten Leistungen der Infanterie alter Zeiten an."

Wie ich erwähnte, hat der Divisionsstab einen jungen Offizier, Leutnant von Viebahn, der als Erzähler in dramatischer Bewegtheit und in plastischer Kraft der Darstellung seinen Meister suchen darf. Und da die Vorgänge noch nicht vier Wochen alt waren, blühte das Erlebte noch in ihm, es war nicht Wahrheit und Dichtung, denn alle Offiziere, die dabei saßen, hatten das Schreckliche und zugleich Ruhmvolle miterlebt. In knappen Zügen möchte ich das widergeben, was der Leutnant erzählte, weil man gerade im Ausland über die Schicksale dieser Division, die man natürlich ins Ungeheuerlichste in ihrer Stärke vergrößert hatte, die abenteuerlichsten Gerüchte verbreitet und schon von einem preußischen Sedan gefaselt hatte.

Am 20. November erhielten wir den Befehl: „Die Division greift in rücksichtslosester Weise den Feind östlich Lodz an und wirft ihn." Wir wußten, daß dort 4½ russische Korps standen, hatten also volles Vertrauen. Am 21. November brechen wir bei scheußlichem Wetter und schneidender Kälte auf in zwei Marschkolonnen, die schon zehn Tage von den Kosaken „gepiesackt" waren. Es ging nach Norden in ein ungewisses Schicksal; von allen Seiten wurde der Feind gemeldet. Am folgenden Morgen merkte man, daß man wirklich in der Klemme saß. Mit dem schönen Tag, der anbrach, begann auch die Kanonade. Von Wiskitno, einer Ortschaft südöstlich Lodz, erhielten wir Granatfeuer, und 20 Minuten später war die Vorhut im Kampf. Von vorn erhielten wir die Meldung, daß der Feind auf 800 bis 900 Meter stehe und daß der Feind seine Artillerie in die Infanterie-Schützengräben eingebaut habe. Man hatte darauf gelauert, daß wir in dieses Loch gehen würden. In Andrespol, einem Ort nordöstlich von dieser Stellung, war der andere Theil unserer Division in einen heftigen Straßenkampf gerathen. Maschinengewehre arbeiteten aus den Giebelwänden der Häuser, die Gärten waren dicht von Infanterie besetzt. Diese Brigade kämpfte nach Westen und wir nach Norden gegen einen achtfach überlegenen Feind. Zwischen beiden Brigaden stand unsere Kavallerie in heftigem Feuer. Ein Grenadierregiment wurde sofort in seiner Gesammtheit, das letzte Bataillon nach vorn eingesetzt, entwickelt, und man gewann Boden bis auf 600 Meter. Aber immer mehr und mehr Verwundete kamen zurück, es waren sehr brenzliche Augenblicke. Der Feind war zuerst zurückgegangen, dann hatte er sich aber in Schützengräben festgesetzt.

Von der anderen Brigade bei Andrespol war keine Meldung eingegangen, es wurde schummerig und die Situation immer ungemüthlicher, das russische Artilleriefeuer wurde immer stärker, man sah die Dörfer in weitem Umkreise brennen. Da kam die Nachricht, daß das Grenadierregiment das Dorf Olechow genommen habe. Leider war es nur ein Theil des Dorfes. Allmählich wurde es Nacht und die Lage immer bedrohlicher. Das russische Granatfeuer verstärkte sich ins Ungeheuerliche, unsere Schützenzüge mußten sich auf 50 bis 60 Meter vom Feinde loslösen und uns blieb nichts übrig als den sogenannten „Igel" zu machen, d. h. uns nach allen Seiten zu wehren. Schließlich wurde aber auch unsere schwere Artillerie in Feuerstellung gebracht, und um 11 Uhr Abends kam man zur Ruhe und schlief wie ein Todter — eine halbe Stunde lang. Dann wurden für fünfundzwanzig Offiziere bei einer einzigen Kerze die Befehle ertheilt, und dann trat ein denkwürdiger Moment ein. General von Scheffer, der Kommandeur eines benachbarten Korps, traf ein und ließ sich die Lage erklären. Diese Lage war scheußlich. Man stand inmitten der viereinhalb russischen Korps, die von dem berühmten russischen General von Rennenkampf befehligt wurden, und der dann abberufen wurde, weil er hier zu spät kam. Die Unterredung des Generals von Scheffer mit unserem Divisionskommandeur erfolgte unter vier Augen. Er trat mit strahlenden Augen unter seine Offiziere und sagte: „Meine Herren, entweder bringt uns der morgige Tag einen großen Sieg, oder wir werden ihn nicht überleben." Eine Infanterie-Division sollte zu Hilfe kommen und mit dieser vereint wollte man einen Vorstoß nach Norden machen. Ein Hurra, begeisterte Stimmung, und in diesem Gedanken begab man sich zur Ruhe.

Es sollte anders kommen. Nachts um 12½ Uhr kam plötzlich der Befehl, daß die Division zurückgehen solle. Die Gründe hierfür wurden nicht bekannt.

Um 1 Uhr Nachts trat die erste Kolonne zum Rückmarsch an. Es war ein scheußliches Wetter, der Wind sauste, alles fror, die Infanterie war müde und abgeklappert und hatte die letzten 15 Patronen in den Taschen. Die Kolonnen mit den Verwundeten rückten vor, es herrschte eine traurige Stimmung, und man wünschte nur, daß es recht lange Nacht blieb. Bei Karpin hatte man endlich das rettende Ufer des Flußlaufes der Minsga erreicht. Auf der Chaussee marschirten drei Kolonnen, die den Verkehr stocken ließen, und es konnte vielleicht bis Mittag dauern, bis alles die Brücke passirt hatte.

Plötzlich brach der helle Tag an, und jeder verfluchte das Licht, denn schon begannen die Russen mit schweren Geschützen, die von Lodz herbeigeschafft waren, zu feuern. Aber es ging immer vorwärts, die Kolonnen mußten querfeldein marschiren, ein Bataillon und eine Haubitzenbatterie warfen sich dem Feind entgegen. Auch anderen Truppenreihen gelang es, den Feind abzuhalten, und um 12 Uhr hatte thatsächlich das letzte Fahrzeug den Bach Minsga überschritten.

Nun entstand aber die bange Frage: Was soll mit den Kolonnen weiter geschehen? Plötzlich vom Nordosten her lebhaftes Geschützfeuer. Es kam der Befehl, daß die 3. Garde-Infanterie-Division und das 25. Corps den Feind angreifen sollten. Mit Hurrah wurde dieser Befehl aufgenommen, und mit dem Bajonett stürzte sich die Infanterie in den Wald. Schützengraben auf Schützengraben wird genommen, Gefangene wurden gemacht, die schließlich die Zahl von 10,000 überstiegen. Sie wurden sorgsam behütet, mußten helfen die Kolonnen schieben, wurden aber nicht losgelassen. Man kam jetzt an den wichtigen Bahnübergang, hinter dem vorläufig die Rettung lag. Excellenz Litzmann befahl den Sturm auf diesen Bahnübergang, und es ging brillant vorwärts. Der Divisionskommandeur ging selbst zu Fuß mit. Alles schrie Hurrah, auch die Herren vom Stabe; die Russen wurden versprengt. Das Bahnwärterhäuschen war mit Verwundeten überfüllt, der Divisionsstab fand in einem Hühnerstall Unterkunft, der nicht einmal mannshoch war. Excellenz Litzmann mußte auf Eierkörben Platz nehmen, und um ½8 Uhr wurde beim Schein einer Stearinkerze folgender klassische Divisionsbefehl gegeben:

1. Der Feind ist geschlagen.

2. Die Division formirt zwei Marschkolonnen und bricht nach Norden durch. Baggagen und Artillerie bleiben zurück.

3. Der Befehlsempfang findet nach Erstürmung von Brzezinyi beim Divisionsstab auf dem Marktplatz statt, wie am 18. November.

Es war klar, daß die fechtende Truppe jetzt nur noch durch einen kräftigen Vorstoß nach Norden gerettet werden konnte. Aber was wird aus Artillerie und Baggage? Nach einer Stunde setzen sich vielleicht einundeinhalbes Regiment in Marsch, alles andere war bei dem Sturm im Walde versprengt und hatte den Befehl nicht erhalten. Fünfzig Meter hinter der Spitze reitet Excellenz Litzmann, an ihn hängt sich die Kolonne. Es herrscht wieder schreckliches Wetter, seit 1 Uhr Morgens war man unterwegs; alle Offiziere ermuthigten die Mannschaften, vorwärts zu gehen und auszuhalten; die Anstrengungen waren wahrhaft übermenschlich. Man kam an das Dorf Galkow, wo die Russen, es waren Kirgisen, aus den Betten geholt und gefangen genommen wurden. So ging es in allen Dörfern, aus jedem Haus wurden 10 bis 12 schlafende Kirgisen geholt. Endlich hatte man die große Straße nach Brzezinyi erreicht. Auf fünf Kilometer wurden die Regimenter zum Kampf entwickelt; jedes Regiment hatte höchstens 500 Mann, die Anderen fehlten. Haltung und Stimmung waren tadellos. Man kommt an einen russischen Posten, von dem ein Mann mit dem Kolben niedergeschlagen, der Andere gefangen genommen wird. Man dringt in die Stadt ein; es wird niedergemacht, was sich uns in den Weg stellt. Plötzlich erwachen die Russen, es fallen Schüsse, und nun entspinnt sich einer der schrecklichsten nächtlichen Straßenkämpfe die jemals vorgekommen sind. Schließlich wurden die Russen aus Brzezinyi geworfen, die Division war gerettet — aus dem angeblichen preußischen Sedan war in der That eine russische Niederlage geworden, denn unsere Truppen waren mitten in die russische Stellung eingedrungen und hatten sie durchbrochen.

Dieser glänzende Erfolg war, wie der Divisionskommandeur mehrfach und ausdrücklich betonte, dem hervorragenden Geist und der unvergleichlichen Hingabe der Truppe zu danken. In diesem Gedanken trägt zu Ehren seiner Division Excellenz Litzmann heute den Orden Pour le mérite.

Auf den Schlachtfelder von Lodz.

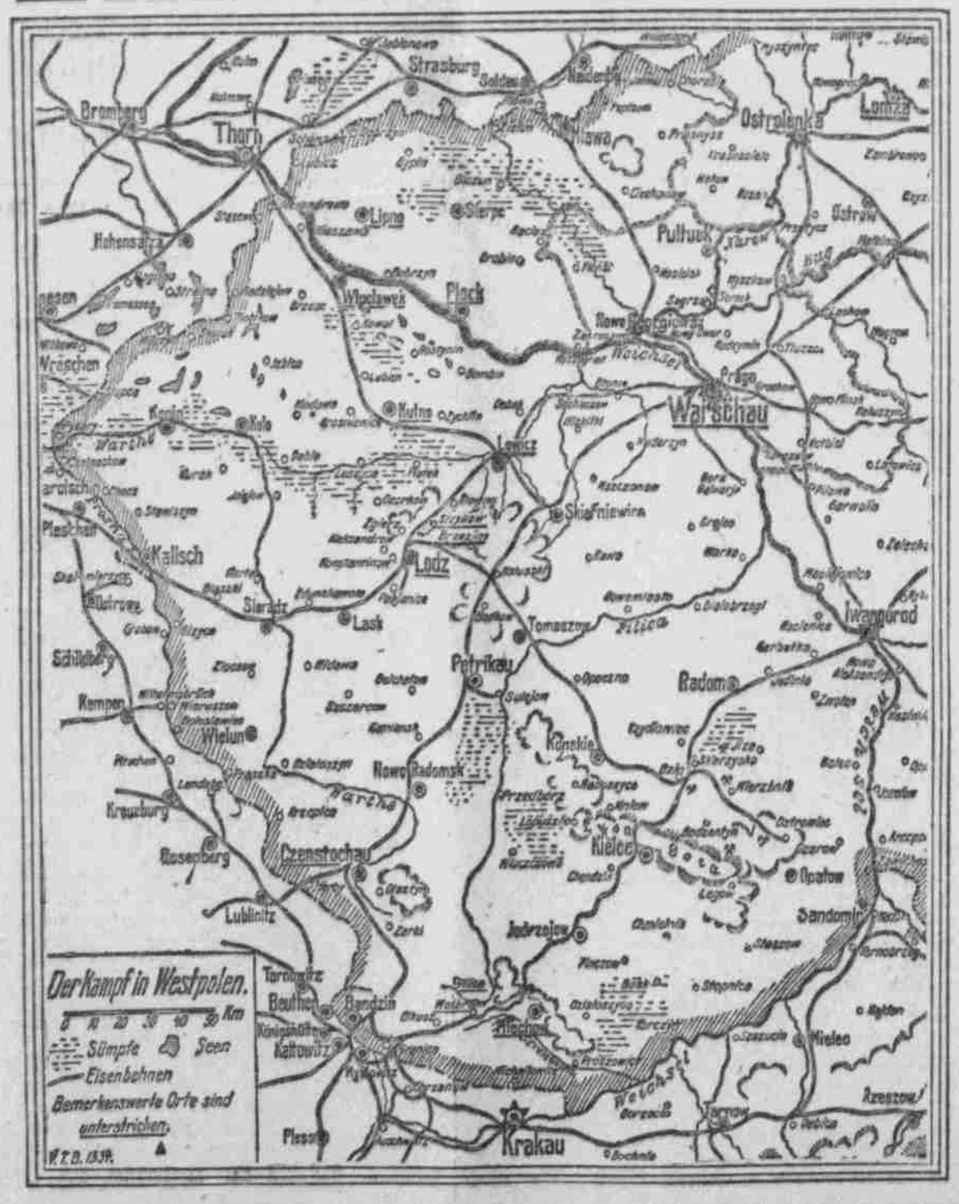
Lodz, im Dezember.

Frisch-fröhlicher Krieg — das ist gewiß ein schönes Wort für alle die, die an Trompetengeschmetter denken, an glanzvolle Reiterschaten, die in das feindliche Fußvolk hineinjagen, die Massen niederrennen und sie zu Paaren treiben; in Wirklichkeit ist es trotz des Gedröhns der Geschütze und des Knatterns des Kleingewehrfeuers ein stummes, lautloses Ringen, ein erbarmungsloses, zähes Wüthen, dessen Folgen auch diejenigen sehen möchten, die diesen furchtbaren Krieg entfacht und entfesselt haben. Wer hier hinauszieht in die winterlich öde Gegend, wo blühende Ortschaften standen, in denen die Bewohner ein friedliches und ihren Ansprüchen entsprechendes Dasein fristeten und sieht, was diese Wochen des Kampfes an Verheerungen und Verwüstungen angerichtet haben, der kann sich eines tiefen Gefühls der Dankbarkeit für unsere tapferen Armeen und ihrer Leitungen nicht entschlagen, daß es gelungen ist, diese Schrecknisse unserem Vaterlande zu ersparen. Gewiß, Theile von Ostpreußen und des Westens haben gelitten, aber das große Vaterland ist glücklich freigeblieben und wird es bleiben von diesen Furchtbarkeiten, die man hier sieht.

Selbstverständlich wird es einer späteren Zeit vorbehalten sein, alles das zu schildern, was hier im einzelnen an hingebender Tapferkeit, an Ueberwindung unsäglicher Schwierigkeiten, an Ausdauer und Furchtlosigkeit von Seiten unserer unvergleichlichen Truppen geleistet wurde. Unter allen Umständen bleibt es ein unvergängliches Blatt in der Ruhmesgeschichte der deutschen Armee. Man muß die russischen Positionen gesehen haben, die nicht ohne Zähigkeit vertheidigt wurden, um ermessen zu können, was unsere Leute zu leisten vermögen.

Schließlich ist es ja gleichgültig, wie alle die polnischen Ortschaften heißen, die Lodz in weitem Kreise umranken. Ueberall arbeitet der Handwebstuhl für die Groß-Industrie, überall florirt die Heimarbeit. Schätze sind dabei auch bei uns nicht zu erwerben. Aber hier wo auch nicht der geringste Schimmer eines Arbeiterschutzes besteht, hört mit dem Ende der Arbeitsmöglichkeit auch jede Möglichkeit des Lebens auf.

Um nur eine der vielen Ortschaften, die durch den Krieg vernichtet sind, zu nennen: Konstantinow. Ein Flecken von großer Ausdehnung und weitläufiger Anlage, ein Weberdorf. Man weiß nicht, wie es hier im Frieden aussieht, aber die Schlacht hat hier ebenso furchtbar gehaust wie überall auf dieser ungeheuren Front.

Merkwürdigerweise sind hier beim Eingang zum Dorf auf der einen Seite alle Häuser unbeschädigt geblieben, während auf der anderen Seite alles in Trümmern

(Fortsetzung auf der folgenden Seite.)